

# Ein Roman in zwölf Wochen

Tilman Rammstedt schrieb unter Beobachtung

VON THOMAS LINDEN

„Ich weiß ja schon alles.“ Mit diesem Satz beginnt der aktuelle Roman „Morgen mehr“ von Tilman Rammstedt, und er ist eine glatte Lüge. Tatsächlich wusste Rammstedt nichts, als er mit diesem Projekt begann. Sein Verleger Jo Lendle berichtet im Literaturhaus, „dass vor einem Jahr kein Manuskript vorlag, ja, nicht einmal eine Idee“.

Trotzdem hatte Rammstedt zugesagt, den Roman in zwölf Wochen zu schreiben. Es galt, „eine Idee aus der Leere heraus zu entwickeln“. Aber wie den Anfang finden? „An dem Tag, an dem es beginnen musste, war der Einsteig da“, erklärt Rammstedt.

Die erzählende Romanfigur war gezwungen, sich selbst zu erschaffen – wort-wörtlich: Er war noch gar nicht auf der Welt und „musste es erst dazu kommen lassen, dass es ihn überhaupt geben konnte“. Die Situation der Eltern in spe weist sich als prekär. Die Frau

ist gerade dabei, sich von einem Franzosen in Marseille schwängern zu lassen. Währenddessen steckt der zukünftige Vater in einem Betonklotz fest, mit dem ihn ein Gangster im Main versenken will.

Wie sollen diese beiden jemals zusammenkommen? Tatsächlich liebt Rammstedt Schwierigkeiten. Ein wenig erinnert er an den Entfesselungskünstler Houdini, der immer noch eine Kette mehr auflegen ließ, um seine sagenhaften Fähigkeiten unter Beweis zu stellen.

Die Mutter verabschiedet den Franzosen jedenfalls und schiebt sich eine Haarsträhne hinters Ohr. Sie wird eine Gestalt, in die sich nicht nur der Erzähler verliebt.

Rammstedt versichert, dass ihm das Schreiben große Freude bereitet habe. Beneidenswert, denkt man. Jo Lendle offenbarte dann die Hölle, in der Verlag und Autor steckten: Jeden Tag um 17 Uhr klingelte er bei Rammstedt an. Der musste dann sein Kapitel beenden ha-



Hat in gewisser Weise das Schreiben unter Druck genossen: Tilman Rammstedt. (Foto: Rosenbaum)

ben. Was dieser auch immer schaffte, wenn auch nie um 17 Uhr. Am Ende des Tages konnte er gut schlafen, weil er vollkommen ausgepowert war.

Zudem wurden die Texte am nächsten Morgen im Internet vorgelegt. Das Schreiben vollzog sich unter Beobachtung,

zum Entzücken der Leserschaft, wie einige anwesende Abonnenten des Blogs im Literaturhaus versicherten. Eine Entstehungsgeschichte, bei der der Autor zum eigentlichen Helden des Buchs wird.

Der Roman weist durchaus Qualitätsschwankungen auf,

aber die Unmittelbarkeit der Szenen, sein Humor und seine Bilder, die etwa an die Filme von Jean-Luc Godard erinnern, fesseln. Und wenn Rammstedt nicht weiter weiß, führt er einen Dialog mit einem Hammer – auch das ist interessant.

Die Grundierung des Textes bildet die Melancholie der Frage, warum wir geboren werden. Dass der Roman genau davon erzählt, ändert nichts an ihrer bitter-süßen Wehmut.

**Tilman Rammstedt: Morgen mehr.** Hanser Verlag, 224 S., 20 Euro

# Bruce Lee im Wald

Katarina Zdjelars Video-Installation „To Walk A Line“ im Academyspace

VON ANIKA WINTER

Nothing to lose – Nichts zu verlieren. Wieder und wieder erklingen die Zeilen in einer sanften Melodie und bilden einen Geräuschteppich für die aktuelle Ausstellung der Akademie der Künste der Welt. Aber gibt es wirklich nichts zu verlieren? Katarina Zdjelar erzählt in „To Walk A Line“ von Migration und der Transformation von Identitäten.

hentlich zu einer Dinnerparty in einer amerikanischen Luxusvilla eingeladen wurde. Aufgrund seiner Unkenntnis der westlichen Umgangsformen kommt es zu allerlei amüsanten Episoden, und der Abend gipfelt im Chaos. In der ausgestellten Szene singt Claudine Longet zur Unterhaltung der elegant gekleideten Gesellschaft, während ein klitschnasser Sellers sich im Hintergrund windet. Und auch

lingsunterkunft erkunden. Dort treffen sie auf die Hollywoodkone Bruce Lee und beginnen, bei dessen Übungen mitzumachen. Die Männer nehmen verschiedene Rollen wie z. B. Abenteurer, Opfer und Kämpfer an und imitieren einen Helden, dessen Lebenslauf von einer extremen ethnischen Zerrissenheit gekennzeichnet ist.

Die insgesamt neun Werke überzeugen durch einen je-



Ein Ausschnitt aus dem Video „Rise again“ von Katarina Zdjelar mit dem darsteller, der Bruce Lee verkörpert. (Foto: Akademie)

Für den zweiten Teil der Laufzeit tauschte die Künstlerin jetzt einige Werke aus und erweiterte sie mit Arbeiten von Özlem Altin, Petrit Halilaj und Aernout Mik. In allen geht es um Anpassung und Grenzüberschreitung, in den unterschiedlichsten Ausprägungen.

Doch als erstes fragt sich der Besucher, was es mit der Musik auf sich hat. Das Lied entpuppt sich als Teil eines Videos von Zdjelar, das einen Ausschnitt aus „Der Partyschreck“ (1968) wiedergibt. Peter Sellers spielt darin einen Inder, der verse-

hier geht es um die kulturelle und individuelle Identität, die in der Fremde angepasst werden muss, was zu allerlei Problemen führen kann.

Im Video „Rise Again“ spaziert eine kleine Gruppe Männer durch einen Wald. Irritierend wird das Geschehen, als ein asiatischer Kampfkünstler auftritt, der an einem steinernen Mahmal des Zweiten Weltkriegs Übungen ausführt. Laut des Begleitblattes zur Ausstellung handelt es sich um afghanische Asylsuchende, die den Park nahe ihrer Flücht-

weils ganz eigenen Beitrag zum Thema Migration und Identität. Der Sinn ergibt sich dabei nicht augenblicklich, sondern erst durch eine Art Meditation über die Arbeiten. Und letztlich wird erst mit Hilfe der kuratorischen Erläuterungen das zugrundeliegende Konzept der Installation erkennbar, die sich im Laufe der Zeit verändert und durch den Dialog zwischen den verschiedenen Werken funktioniert.

**Bis 16.12., Do und Fr 15–19 Uhr, Sa und So 13–18 Uhr, Herwarthstr. 3.**

# War der Saal einst golden?

Zum 60. Geburtstag des Gloria planen die Betreiber eine Ausstellung und suchen Erinnerungsstücke

„Es kommen immer mal wieder Leute rein, die fragen, welcher Film denn heute läuft.“ Doch Leinwand-Hits werden im Gloria schon lange nicht mehr gezeigt – und das nicht erst, seitdem Michael Zscharnack und Claudia Wedell das Haus vor mittlerweile zwölf Jahren übernommen haben. Am 30. November naht nun der 60. Geburtstag, was die beiden zum Anlass nehmen, eine Ausstellung, eine Broschüre und einen Film mit Zeitzeugen zu planen. „Es ist echt spannend, sich mit dieser Geschichte auseinanderzusetzen“, freut sich Claudia Wedell.

Klar ist, dass die Ausrichtung sich über die Jahre extrem verändert. Los ging's 1956 in Kölns damals 81. Kino mit der „Verlobung am Wolfgangsee“ und anderen Blockbustern. In den 60ern kam das französische Autorenkino, später auch Oswald Kolle, in den 70ern dann Pornos. In den 90ern trifft sich hier Kölns schwul-lesbische Szene zum Feiern. Über die Aktivitäten in den 80ern ist wenig bekannt.



Claudia Wedell und Michael Zscharnack. (Foto: Meisenberg)

„Wenn das Licht etwas dunkler wird, dann wird das Schweigen immer etwas größer“, erzählt Michael Zscharnack grinsend.

Und nun wünschen sich die beiden ein wenig Unterstützung: Wer hat noch alte Programmhefte, Eintrittskarten oder einfach nur Erinnerungen an eine schöne oder vielleicht auch weniger schöne Abende im

Gloria? Und wer hat vielleicht sogar noch Fotos? „Wir fragen uns zum Beispiel, ob der Saal immer schon rot war. Denn wir haben auch Zeitungsartikel gelesen, in denen von Gold die Rede war.“ Vielleicht kann den Gloria-Machern ja geholfen werden. Kontakt am besten via Mail: 60jahre@gloria-theater.com (HLL)

# Neuer Sponsor an Bord

Kölner Theaterpreise: Auch die Nominierungen aus der zweiten Jahreshälfte stehen fest

Wenn am 5. Dezember die Kölner Theaterpreise verliehen werden, können dank Neu-Sponsor CG Lympa wieder Darsteller geehrt werden. Nadja Duesterberg und Sylvana Seddig sind in der Auswahl.

Zu die Nominierten aus der zweiten Jahreshälfte gehören in der Hauptkategorie auch „German Angst“ (Analogtheater), „living happily ever after“

(KimchiBrot Connection“, „Ukulele Jam“ (Bauturm) und „A wie Aufklärung“ (nô theater). Letzteres wurde zudem für den Kurt-Hackenberg-Preis für politisches Theater der Freien Volksbühne nominiert, ebenso „I slam“ (c.t.201), „Ich werde nicht hassen“ (Tiefrot), und „Mohamed Achour erzählt Casablanca“ (Schauspiel Köln).

Auf den Preis für Kinder- und Jugendtheater können sich folgende Inszenierungen Hoffnung machen: „Faust“ (Horizont), „Dann eben nicht doch“ (Casamax) und „Götter: Wie die Welt entstand“ (Subbotnik).

Für den Tanzpreis nominiert wurden „XX\_Fortuna“ (Bibiana Jiménez) und „Space for your imagination“ (Britta Lieberknecht). (EB)